

Familienförmigkeit als Betreuung. Ethnographische Forschung in einer Lebensgemeinschaft

Promotionsforschung

Christian Kinter

Ausgehend von meiner ethnographischen Feldforschung nehme ich in meiner Dissertation die gegenseitige Durchdringung und Überschneidung der sozialen Kategorien Familie und Behinderung in den Blick. Zentral ist die Familienförmigkeit der von mir untersuchten Institution, das heißt, wie diese Familie als Ressource und Organisationsmuster nutzt. Darunter verstehe ich Organisations-, Betreuungs- und Lebenspraxis, sowie die Bezugnahme auf ‚elterliche Intuition‘ und pflegerisches ‚Fachwissen‘.

Familie ist aus der Sicht der Disability History ein Ort des Schutzes und zugleich Ort der potenziellen Repression, Ablehnung gegenüber und Infantilisierung von Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen. Im 18. und 19. Jahrhundert war Familie einer der Orte, in dem geistige Behinderung sichtbar sein durfte, während sie aus der Öffentlichkeit weitgehend verbannt wurde. Im Lauf des 20. Jahrhunderts diente dann gerade der Schutz der Kernfamilie als Argument für eine umfassende Institutionalisierung von Menschen mit Behinderungen. Zugleich nehmen Angehörige im Beginn des Aktivismus für die Belange von Menschen mit geistigen Behinderungen eine Schlüsselposition ein. Mit der zumeist heterosexuell gedachten Kernfamilie verknüpfen sich stark vergeschlechtlichte Carepraktiken, die

sich im Fall von geistigen Behinderungen oftmals erst mit der Betreuung in einer Institution auflösen und verändern.

Meine Feldforschung ist in einer sogenannten Lebens- bzw. Dorfgemeinschaft situiert. Formen dieser Gemeinschaften sind oft Orte im Grünen, abgelegen und idyllisch und ordnen sich häufig um einen Bauernhof herum an. Hier leben Gruppen von Erwachsenen mit geistigen Behinderungen in einem gemeinsamen Haushalt, der von sogenannten Hauseltern geleitet wird, meist ein heterosexuelles Ehepaar mit eigenen Kindern. Seit der Zwischenkriegszeit existieren, neben der Betreuung von Menschen mit geistigen Behinderungen in Heimen, auch solche Pflegeformen, die Familie zum Vorbild und Ideal ihrer Betreuung haben – sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für Erwachsene. Historisch ist dieses Hauseltern-Modell ein Gegenentwurf zur „totalen Institution“ und der strengen Heimordnung, dem statt der hierarchischen des Heims eine familienartige Ordnung zugrunde liegt.

Heute, in einer Phase der Deinstitutionalisierung, stehen alle Heime für erwachsene Menschen mit geistigen Behinderungen in der Kritik. Insbesondere durch AktivistInnen der Behindertenbewegungen hat sich die Heimunterbringung

hin zu Wohngruppen und Wohngemeinschaften gewandelt, in denen ‚Betreute‘ zu ‚BewohnerInnen‘ und ‚PflegerInnen‘ zu ‚AssistentInnen‘ werden. Ideal ist nicht mehr ein ‚geschütztes Umfeld‘, sondern vielmehr Unterstützung und Angebote, die Ermächtigen sollen ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Jedoch bleiben trotzdem Sexualität und die Gründung einer eigenen Familie von Menschen mit geistigen Behinderungen dabei außen vor.

Nicht zuletzt stellt sich in meinem Forschungsfeld permanent die Frage nach dem guten Leben und den ‚richtigen‘ Beziehungen zueinander.

Betreuung: Prof. Dr. Elisabeth Timm